

WINTER
#02.2017

Menschen ♦ Geschichten ♦ Energie

heimatstark

Das Magazin von AllgäuStrom

Raufgehen

Mit Ski durchs
Wolfebnerkar

Runterfahren

Die schönsten Rodelstrecken
des Allgäus

Eintauchen

Wie die Stromproduktion
der Zukunft unsere Welt
verändern wird

Helden am Berg

Wo andere Spaß haben, machen sie Ernst: Die Helfer von der
Lawinenkommission wachen über die Sicherheit an den Hängen

Watt & Werte

Höchstleistung #1

Kann ein Kohlekraftwerk einen Beitrag leisten zum Klimaschutz? Es kann. Das Trianel Kohlekraftwerk Lünen ist das sauberste und effizienteste Steinkohlekraftwerk Europas. Es ist Teil einer überbrückenden Energieversorgung, die im Rahmen des Atomausstiegs auf eine CO₂-freie Stromerzeugung zusteuert. Um bis dahin Strom so sauber wie möglich zu produzieren, sind die ÄUW an ihm beteiligt. www.trianel-luenen.de

Editorial

Dass das Allgäu wunderschön ist, müssen wir Ihnen nicht sagen – Sie wissen das ohnehin. Auch und vor allem, wenn es geschneit hat. Die Pracht des Winters aber ist nirgends atemberaubender als oben auf den Gipfeln. Und wer diese Schönheit intensiv erleben möchte, wandert mitten durch sie hindurch. Wir sind direkt nach oben auf die höchste Hütte des Allgäus gestiegen – ein unvergleichliches Erlebnis, das wir jedem Natur- und Wintersportfreund ans Herz legen möchten. Aber lesen Sie selbst.

Was zum Winter in den Bergen auch dazugehört: die Gefahr, die von Lawinen ausgeht. Um die möglichst kleinzuhalten, sind die ehrenamtlichen Begleiter der Lawinenkommission unermüdlich unterwegs, prüfen und testen die Hänge. Wir waren mit ihnen im Schnee. Viel Freude bei der Lektüre von *heimatstark*!

Ihr Team von
AllgäuStrom

redaktion@heimatstark.de



10

Licht und Eis:
im Winter nach
ganz oben



04



16

Was uns antreibt

04 Menschen von hier und heute

Gamsbartbinder und Insektenköche: was sechs Allgäuer zu Höchstleistungen anspornt

Was uns versorgt

22 Schlauer Strom

Matthias Horx, Deutschlands berühmtester Zukunftsforscher, über Smart Homes und den Strompreis von morgen

Was uns bewegt

10 Gipfelzauber

Als Skitourengeher hoch auf den Berg: ein Ausflug in die einsame Schönheit der Winteralpen

Was uns interessiert

25 Service

Rodelbahnen für Fortgeschrittene, eine Band mit Feuereifer und die Wahrheit über Berghütten

16 Helden im Schnee

Der schwierigste Job des Allgäus? Die Lawinenkommission entscheidet über Wohl und Wehe am Hang

30 Wir in der Welt

Marc Goehring lebt von und für Mode in Berlin. Und bezeichnet sich selbst als „Gentle Monster“

Impressum

Herausgeber AllgäuStrom c/o Allgäuer Überlandwerk (AÜW) GmbH, Illerstraße 18, 87435 Kempten, Telefon: 08 31/25 21-0. Verantwortlich für den Inhalt: Julia Abel (V.i.S.d.P.)
Verlag C3 Creative Code and Content GmbH, Heiligegeistkirchplatz 1, 10178 Berlin / Standort München • **Content Director:** Klaus-Peter Hilger • **Redaktion:** Matthias Oden (Ltg.), Andreas Marx; **freie Mitarbeiter:** Ben Krischke, Klaus Mergel, Christian Thiele • **Gestaltung:** Andrea Hüls (Ltg.), Linda Lorenz • **Bildredaktion:** Franziska Cruccolini (Ltg.), Julia Fell • **Projektleitung:** Marlene Freiberger • **Lektorat:** Dr. Michael Petrow (Ltg.), Jutta Schreiner • **Produktion:** Wolfram Götz (Ltg.), Cornelia Sauer • **Lithografie:** Silvana Mayrthaler • **Druck:** Druckhaus Kaufmann, Raiffeisenstraße 29, 77933 Lahrt

Menschen von hier und heute

Das Allgäu steckt voller Energie – dank der Menschen, die hier jeden Tag Außergewöhnliches bewegen. Sechs aktuelle Beispiele.

4 **V**iele Menschen sehen in ihnen nur krabbelndes Ungeziefer, andere wiederum die Antwort auf den Welthunger: Insekten liefern wertvolle Proteine und Mineralstoffe, verbrauchen wenig Futter und schonen das Klima. Gute Gründe also, sich mit dem Thema Entomophagie – dem Genuss von Insekten – näher zu beschäftigen. **Mathias Rasch**, 29 Jahre alt, hat das getan. Zusammen mit seinem Freund Josef Hirte gründete der Oberstdorfer das Gastro-Start-up Wicked Cricket, das Heimchen zum Verzehr anbietet – geröstet und gewürzt mit Allgäuer Wildkräutern, rosa Pfeffer und Fleur de Sel. „Wir wollen nicht, dass jeder Insekten isst“, sagt Rasch. „Aber wir wollen ein Bewusstsein dafür schaffen, wie viel Energie es kostet, ein Nahrungsmittel herzustellen.“ Den Ekel mancher kann er nachvollziehen, erfahrungsgemäß aber sei die Neugierde größer. Bei ihm jedenfalls haben die Heimchen die Chipstüte gänzlich ersetzt: „300 Stück esse ich im Schnitt wöchentlich.“

www.wickedcricket.de

»Im Schnitt
esse ich
300 Heimchen
wöchentlich.«

Mathias Rasch
Gründer Wicked Cricket

Fotos: Julian Schoell, Hans-Martin Kudlinski

Elke Hermann hatte die Wahl: zusehen, wie in Oberdorf eine Einrichtung nach der anderen schließt – oder selbst anpacken. Die Kneipen waren schon alle zu, und der letzte Tante-Emma-Laden war kurz davor, als sie 2014 beschloss, sich damit nicht abzufinden. Zusammen mit Gleichgesinnten gründete sie die IG Oma – die Interessengemeinschaft Oberdorf-Martinzell – mit dem Ziel, ihre Heimat wieder aufblühen zu lassen. Das Ergebnis nach drei Jahren: eine Begegnungsstätte, ein Wochenmarkt, eine Backstube, eine Flüchtlingswerkstatt. Alles aus eigener Kraft auf die Beine gestellt, ohne Zuschüsse. Die 54-jährige Vereinsvorsitzende ist wie alle inzwischen 200 Mitglieder ehrenamtlich tätig. Das nächste Projekt: die Herrichtung einer öffentlichen Gartenanlage. „Wir stehen noch ganz am Anfang“, sagt sie. Das mag wie eine Untertreibung klingen, aber Herrmann ist anzumerken: Sie meint das ernst.

»Wir stehen noch
ganz am Anfang.«

Elke Hermann
Vorsitzende der Interessengemeinschaft Oberdorf-Martinzell



»Mein Traum ist
Olympia als Skicrosser.«

Tobias Müller
Telemark-Weltmeister

Sieben Weltmeistertitel, siebenfacher Juniorenweltmeister, mehr als drei Dutzend Weltcup-siege: Tobi – oder **Tobias Müller**, wie der Telemarker aus Obermaiselstein offiziell heißt – ist einer der ganz, ganz Großen im deutschen Skisport. Und jetzt hat der 25-jährige Sportsoldat der Bundeswehr, der für den SC Fischen startet, seine Karriere einfach an den Nagel gehängt – und eine neue begonnen: Er startet seit dieser Saison im Skicross. „Da war einfach der Reiz, eine neue Herausforderung zu suchen. Und ehrlich gesagt ist da natürlich schon der Traum von Olympia ... Skicross ist olympische Disziplin. Ob und wann das mit Telemark mal was wird, weiß keiner.“ Die Stimmung im Team findet er ähnlich lässig wie bei den Telemarkern – allerdings liefen die Vorbereitung auf die Saison und die Trainingsplanung deutlich professioneller, sagt Müller. Schafft er es damit schon diesen Winter zu den Olympischen Spielen? „Das kommt diesmal wohl noch zu früh. Aber 2022 dabei zu sein, wäre natürlich ein Traum!“

»Das Wichtigste ist, nach
meinem Gefühl zu arbeiten.«

Anna Fassnacht
Modedesignerin



Ein Gefühl von Stolz“ möchte **Anna Fassnacht** vermitteln, wie sie sagt. „Anmutig“, „magisch“, „stark und authentisch“ sollen ihre Kollektionen deshalb sein. Wer einen Blick auf ihre Kleinserien und Einzelstücke wirft, findet deswegen auch keine Standardschnitte. Die Designerin lässt stattdessen Barock und Moderne ineinanderfließen und

arbeitet nicht nach Trends, sondern so, wie sie es für richtig hält. Meistens dominiert dabei die Farbe Schwarz, es darf aber auch mal Neongrün sein. Fassnachts Atelier liegt nicht in einer der großen Modemetropolen, sondern im Herzen des Oberallgäus, am St.-Mang-Platz in Kempten. Schwarze Töne dominieren auch dort, mit viel Gold aufgehellte Details in jeder Ecke, die alle aussehen, als könnten sie

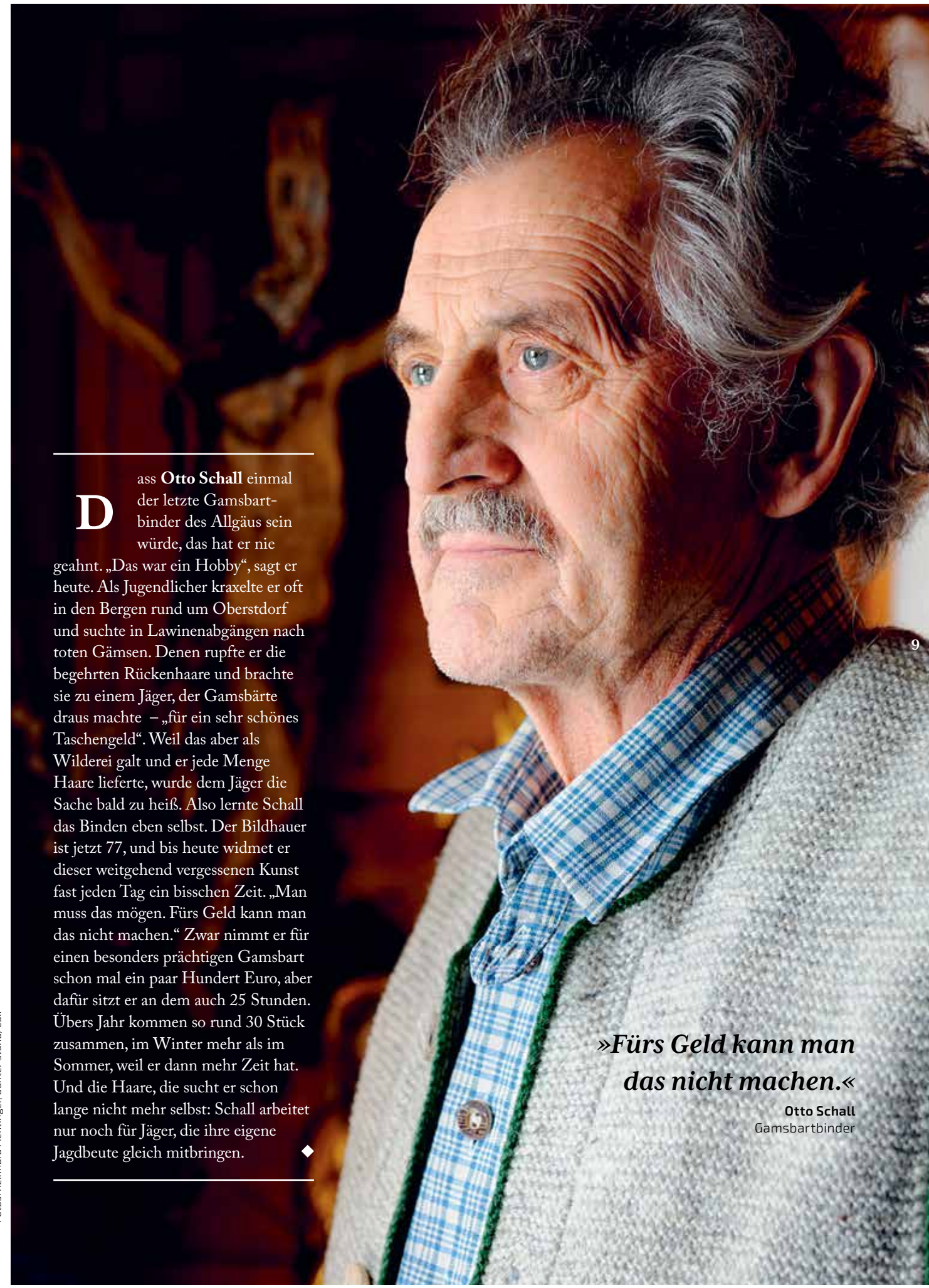
eine Geschichte erzählen. „Ich könnte überall arbeiten, aber ich fühle mich hier einfach zu Hause“, sagt die 31-Jährige. Keine Konventionen, sondern ihr eigenes Ding machen, so sei das schon immer gewesen: „Über die Jahre habe ich eines gelernt: Das Wichtigste ist, nach meinem Gefühl zu arbeiten“, sagt sie. Eine Philosophie, die ihren Werken anzusehen ist. www.anna-fassnacht.com



»Als kleiner Junge habe ich mit Abfallholz gebastelt.«

Christoph Finkel
Holzkünstler

Seine Wurzeln sind die gleichen wie die der Bäume, aus denen **Christoph Finkel** seine Kunstwerke drechselt. Denn der 46-jährige Oberallgäuer erschafft Skulpturen, Schalen und Vasen aus Hölzern, die er auf Streifzügen durch den heimischen Bergwald findet – und für die er international bekannt geworden ist. Bereits früh keimte sein Interesse für dieses Handwerk: „Ich stamme aus einer Wagner-Familie in dritter Generation“, sagt er. „Als kleiner Junge habe ich mit dem Abfallholz meines Vaters gebastelt.“ Und aus dem Interesse wuchs tiefe Leidenschaft. Dass der studierte Bildhauer nebenbei noch Weltcupsieger im Klettern wurde, als einer von bisher nur vier Deutschen, ist für Christoph Finkel nicht überraschend: „Klettern und Kunst haben ihre Gemeinsamkeiten. Ich muss mich dem Fels ebenso anpassen wie dem Holz.“ Was ihn antreibt? „Tradition in einen neuen Kontext zu setzen und eine Entwicklung zu beobachten. Das bedeutet für mich Erfolg.“ www.christophfinkel.com



Dass **Otto Schall** einmal der letzte Gamsbartbinder des Allgäus sein würde, das hat er nie geahnt. „Das war ein Hobby“, sagt er heute. Als Jugendlicher kraxelte er oft in den Bergen rund um Oberstdorf und suchte in Lawinenabgängen nach toten Gämsen. Denen rupfte er die begehrten Rückenhaare und brachte sie zu einem Jäger, der Gamsbärte draus machte – „für ein sehr schönes Taschengeld“. Weil das aber als Wilderei galt und er jede Menge Haare lieferte, wurde dem Jäger die Sache bald zu heiß. Also lernte Schall das Binden eben selbst. Der Bildhauer ist jetzt 77, und bis heute widmet er dieser weitgehend vergessenen Kunst fast jeden Tag ein bisschen Zeit. „Man muss das mögen. Fürs Geld kann man das nicht machen.“ Zwar nimmt er für einen besonders prächtigen Gamsbart schon mal ein paar Hundert Euro, aber dafür sitzt er an dem auch 25 Stunden. Übers Jahr kommen so rund 30 Stück zusammen, im Winter mehr als im Sommer, weil er dann mehr Zeit hat. Und die Haare, die sucht er schon lange nicht mehr selbst: Schall arbeitet nur noch für Jäger, die ihre eigene Jagdbeute gleich mitbringen. ♦

»Fürs Geld kann man das nicht machen.«

Otto Schall
Gamsbartbinder

's Läba isch koa Nudlsuppa

Text: Christian Thiele · Fotos: Martin Erd

Was machen drei weit gereiste Allgäuer, wenn sie Heimweh haben? Richtig, sie ziehen in die Berge. Auf Ski, mit Sack und Pack, ganz aus eigener Muskelkraft.

Schon die Skistiefel anziehen? Dafür wäre ja ich. Oder weiter in Turnschuhen gehen, mit Ski und Skischuhen am Rucksack? Dafür sind Aki und Martin. Wir leben, auch hier oben am Berg, in einer Demokratie. Also stapfen wir noch ein paar Kehren so weiter. Dann aber reicht es mir, Minderheit hin, Mehrheit her: Vor mir hat der letzte Wintereinbruch ein ausreichend breites und langes Band an Schnee auf den Forstweg tapeziert, und die Last am Rücken ist mir einfach zu schwer – weiter geht es auf Ski. Bis nach zwei Kurven das Frühjahr wieder die Oberhand hat und wir die Ski wieder abschnallen und tragen müssen ...

Der Winter war wieder mal mager, da ist man Kummer gewöhnt. Hier, auf dem Weg zur Hermann-von-Barth-Hütte, der höchsten Hütte in den Allgäuer Alpen, gibt es weder Lift noch Skipiste. Auch wird es oben, im Winterraum der Hütte, keinen Hüttenwirt geben, der uns auf Finger-



Auf dem Weg zur Hermann-von-Barth-Hütte: Autor Christian Thiele (l.) mit Wanderfreund Aki beim Aufstieg

schnippen die Kässpätzle auftischt oder auch nur ein Glas Skiwasser serviert. Wir müssen alles selbst hinaufschleppen. „Abrr 's Läba isch koa Nudlsuppa – du muasch o a mol beissa“, sagt Martin, für Nicht-Sprachkundige: „Das Leben ist keine Nudelsuppe – manchmal muss man auch beißen!“

Aki kommt aus Füssen, so wie ich. Martin aus Nesselwang. Wir sind viel in der Welt herumgekommen, mit dem

Motorrad durch Afrika der eine, in Bolivien war der andere, zwischen Paris, Chicago und Buenos Aires tingelte der Dritte, und je älter wir werden, desto mehr merken wir: Daheim im Allgäu ist es so schlecht eigentlich nicht. Alle drei sind wir nach unseren Auslandsgastspielen immer näher an die Heimat herangerobbt, in Tölz wohnt der eine, in Partenkirchen der andere, immerhin schon halb in Nesselwang der Dritte. Und am schönsten ist es für einen Allgäuer immer noch ...? Richtig, am Berg. Und zwar möglichst allein am Berg. Deshalb kämpfen wir uns, bepackt mit genug Proviant für

Kein Lift, keine Piste – nur der Berg und man selbst. Skitourengänger erfahren die Schönheit der winterlichen Alpen ganz unmittelbar.

eine Antarktis-Durchquerung, an diesem Spätwintermorgen hinauf, Höhenmeter für Höhenmeter.

Aus eigener Kraft aufsteigen, mit Ski und Fellen, darum geht es beim Skitourengehen. Die Übernachtung im Winterraum ist quasi noch mal die Steigerung der Mühsal: mit eigener Energie die Verpflegung auf den Berg schleppen.

Wir kommen von Süden, aus dem Lechtal. Denn auf den schattigen Nordseiten lauern gefährliche Lawinen, haben uns die Bergführer gewarnt, auch wenn der Aufstieg wesentlich bequemer gewesen wäre. „Abrr 's Läba isch koa Nudlsuppa ...“ Also genießen wir die Stille, die Anstrengung, den Ausblick. Wie queren wir den Bach am besten? Und zwar so, dass keiner in die dünne Schneedecke einbricht und vom gurgelnden Schmelzwasserstrom hinabgerissen wird? Wir nehmen Sicherheitsabstände ein, die Piepsgeräte zur Ortung von Lawinenverschütteten sind längst eingeschaltet, einer nach dem anderen tastet sich die paar kritischen Meter voran – geschafft! Der Wald wird lichter, die Schneedecke kompakter, die Luft einen Tick kühler: Jetzt sind wir im Flow, Skitourgehen als Meditation, nur das *Krschschsch-Krschschsch-Krschschsch* der Felle auf dem Schnee ist zu hören. Und mein Keuchen.

Es geht durch sanft kupiertes Gelände, den Weg zur Hütte ist länger keiner gegangen, wir suchen uns unsere eigene Spur, empor im Zickzack. Ein paar Schneehühner haben schon ihre dunklen Schwanzfedern in der Mauser abgelegt, Souvenirs für die Kinder! Eine Trinkpause – „wir wollen ja das Wasser nicht den Berg hinaufschleppen!“, mahnt Aki – und dann steht sie schon vor uns: die Hermann-von-Barth-Hütte, geschindelt und sonnengegerbt, bescheiden und doch schön, ein alpines Kleinod, auf 2131 Metern.

Kurze Rast, Ballast abwerfen. Und mal eben was trinken. Im Tal geht das ja so: Wasserhahn auf, Glas voll, Glas leer, Wasserhahn auf, Glas voll, Glas leer, Durst weg. Im Winterraum läuft das so: Holz suchen. Beil suchen. Holz hacken. Streichhölzer suchen. Zeitungspapier suchen. Ofen einschüren. Ofen noch mal einschüren. Ofen noch mal einschüren – Ofen heizt! Topf suchen. Mit Schnee füllen. Warten. Noch mal warten. Noch mal warten. Schnee geschmolzen, Glas voll, Glas leer – Schnee holen ...

Aki ist nicht nur Allgäuer, er hat in Kanada Bären erlegt, im Kongo Sprit für UNO-Flugzeuge aufgetrieben und ist durch die Straße von Gibraltar geschwommen, sprich: Ihm geht die Energie so schnell nicht aus. Also kümmert er sich um Holz, Ofen, Schnee, Wasser. Und ich kümmere mich



Endlich, die Hütte!
Aber Ausruhen ist nicht –
denn jetzt muss das Abend-
essen vorbereitet werden ...



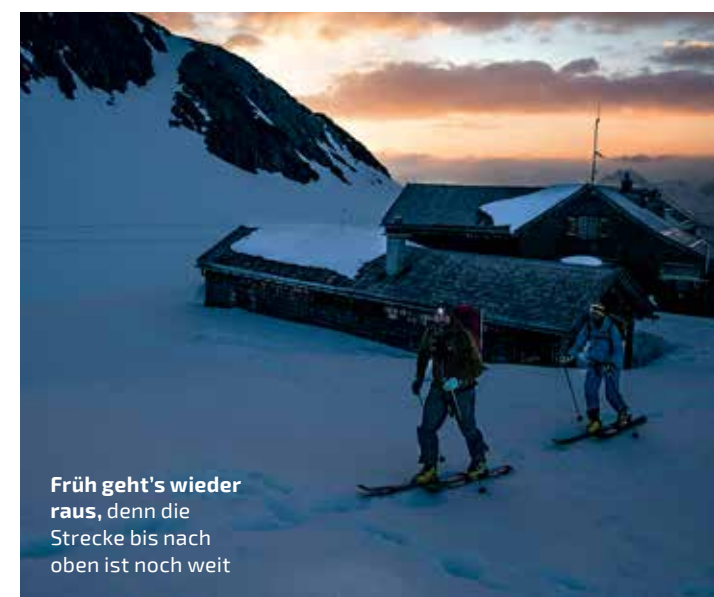
Geduld ist eine Tugend, vor allem,
wenn aus zwei Töpfen
Schnee ein Getränk
werden soll



Brennholz ist der Anfang
von allem: Wärme, Kässpätzle,
Trinkwasser

**»Man soll nie mehr essen, als mit
allerletzter Gewalt irgendwie dann
doch noch reingeht.«**

Großvater Thiele
Lebensweisheit eines
Wahl-Allgäuers



**Früh geht's wieder
raus,** denn die
Strecke bis nach
oben ist noch weit

um, äh: die Erholung. Genieße jeden Tropfen Wasser, als wären wir in der Wüste Gobi.

Von Westen her ein warm-oranges Licht, es wird angenehm kühl – Zeit für eine kleine Feierabendtour. So steigen wir noch eine halbe Stunde auf, Richtung Hochvogel, dem Matterhorn des Allgäus. Wir wollen ein paar Schwünge Ski fahren und die weitere Route für morgen inspizieren. Die durchgeweichte Schneedecke hat sich schon wieder ein Stück weit verfestigt, auf einer Firnschicht wie Mascarpone auf einem Fruchtkuchen rauschen wir gen Tal. Jetzt geht die Sonne unter, jetzt ist es Zeit für das Kässpätzlenmassaker.

„Man soll nie mehr essen, als mit allerletzter Gewalt irgendwie dann doch noch reingeht“. Das war das Lebensmotto meines Großvaters. Ein Allgäuer auf dem zweiten Bildungsweg, quasi. Nach seinem Leitprinzip bereiten wir das Abendessen vor. Würschtl hier, Käse da, Chips und Nüsse dort: der Knabbergang. Limburger, Weißlacker, Romadur, Emmentaler, Bergkäse: Martin reißt eine Verpackung nach der anderen auf, denn wenn drei Allgäuer Kässpätzle machen, wird geklotzt und nicht gekleckert. Ich heule mir beim Hacken der Berge von Zwiebeln schier die Augen aus dem Kopf – 's Läba isch koa Nudlsuppa!

Die erste Pfanne ist längst voll, die Spätzle schwimmen schon im Öl, das der Ofen aus dem Käse herausgeschmolzen hat, jetzt kommt die



zweite Pfanne. „Boah, ist das viel! Schaffen wir das?“, fragt Martin. „Wir sind hier nicht zum Vergnügen“, antwortet Aki. Also machen wir uns an die Vernichtung dieser Berge von Spätzle. Eine Packung Tütenwein und ein Bier, das wir auch noch eingepackt haben, machen die Runde. Von den fünf Partien, die laut Hüttenbuch diesen Winter hier heroben waren, hat sich sicher keine auch nur annähernd so sattgefressen wie wir! Ein kurzer Verdauungs-Schafkopf. Ein letzter Wettercheck, Millionen von Sternen hängen über uns, die Nacht wird klar und kalt – perfekte Bedingungen für morgen. Also ab ins Bett.

Als der Wecker klingelt, ist es genauso dunkel. Und zehn Grad kälter. Den Ofen schüren wir jetzt nicht mehr ein, das dauert zu lange, aber wenigstens sind die Felle und die Skistiefel trocken geworden. Expressmüsli weggelöffelt, Hütte ausgefegt, Rucksack aufgesetzt, Lawinenpiepser gecheckt – und los! Mit unseren Stirnlampen leuchten wir wie Glühwürmchen in der Nacht. Wir wollen die Rinne ein paar Hundert Höhenmeter nordöstlich von uns aufsteigen und ins nächste Kar abfahren, das liegt ab den frühen Morgenstunden in praller Frühjahrs-sonne: Gefahr von Nassschneelawinen! Deshalb müssen wir in aller Früh und Kälte aufbrechen.

Steil und glatt ist der Weg durchs Wolfebnerkar, hinauf zur Scharte. Also legen wir Steigeisen und Pickel an, die Ski wandern an den Rucksack. Der alpine Mehrkämpfer in uns ist jetzt gefordert! Die Felszacken rechts und links von uns kommen näher, der Hang steilt weiter auf. Schön sorgfältig die Zacken der Steigeisen in die gefrorene Schneedecke rammen und ja nicht ins Hosenbein. Wer ausrutscht, liegt schnell ein paar Hundert Höhenmeter weiter bergab, also: Kon! Zen! Tra! Tion! „Wahnsinn, viele fahren in die Dolomiten oder nach Chamonix für solche Touren – wir haben sie vor der Haustüre“, sage ich zu Aki. Und stapfe – *krschschsch, krschschsch, krschschsch* – wieder ein paar Schritte weiter hinauf. Die Konzentration, die Kraft und bald schon die ersten Strahlen der Sonne: Wir stehen in unserem eigenen Schweiß. Aber eine Trinkpause, Rucksack absetzen, Flasche rauskra-

Die Lawinen-
piepser noch
einmal
durchgecheckt,
dann kann es
losgehen
durchs
Risikogebiet

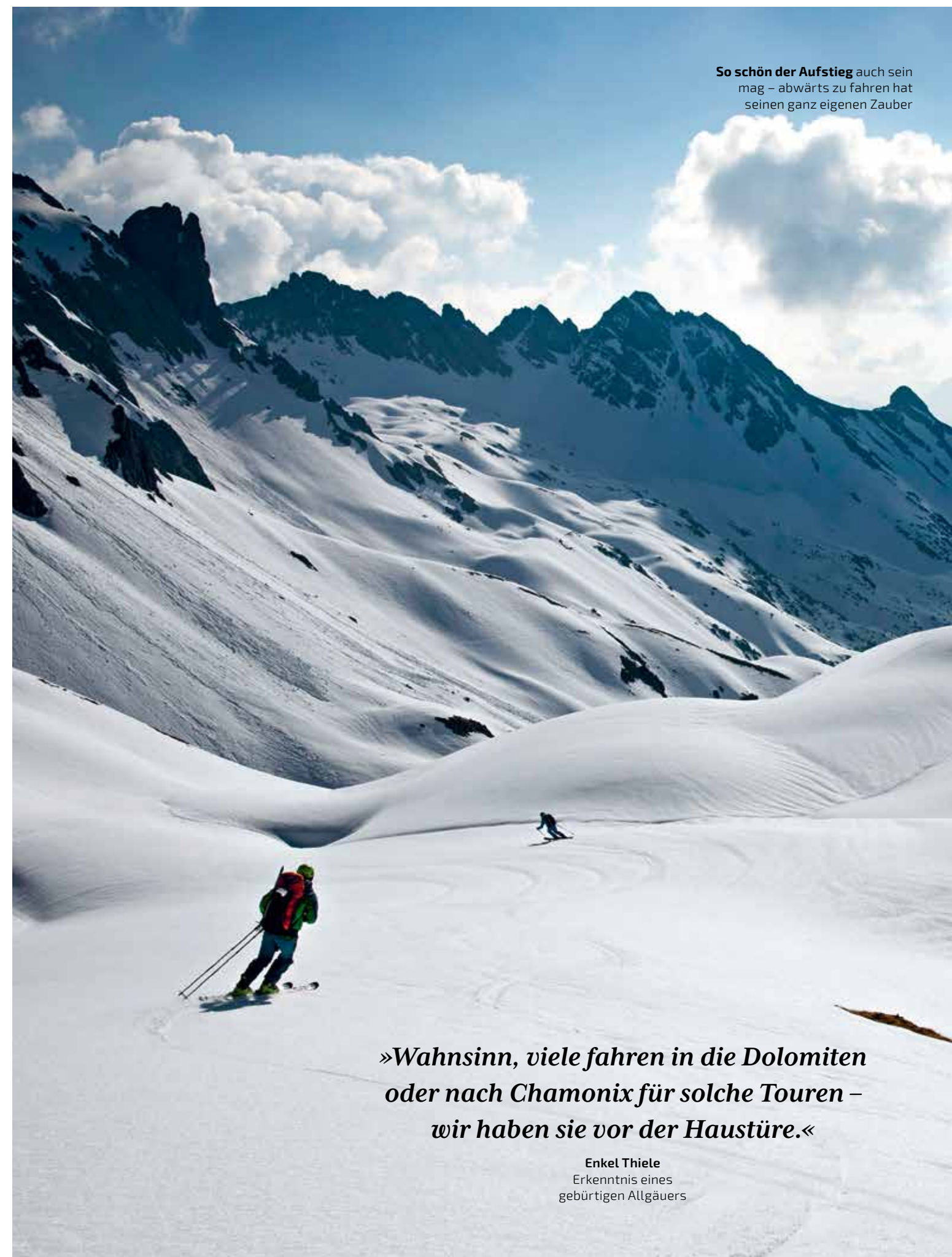
men – das geht jetzt gerade nicht, dazu ist die Eisrinne zu heikel. Also durchbeißen, bis zur Scharte. Wir wechseln uns in der Führung ab, die erste Spur ist die schwerste. Und Zeit haben wir keine zu verschenken.

Kurz durchschnaufen. Kurz den großen Schluck herbeifantasieren, der oben auf uns wartet. Und noch mal hinaufackern, die letzten Höhenmeter: Dann ist es geschafft, die Schlüsselstelle unserer Tour ist überwunden, wir sind vollzählig und heil in der Scharte angekommen. Jetzt was trinken! Noch einmal den Blick genießen: Ist das da im Nordosten die Zugspitze? Weiter südlich die Stubaier, dann die Ötztaler, das Ortler-Massiv im Dunst eher zu errahnen als zu sehen, aber die Valluga und die Parseierspitze, ganz weit hinten im Lechtal Richtung Arlberg, die kann ich ausmachen. Schluss, aus, amen – dafür ist keine Zeit mehr, und für den Aufstieg auf die Plattenspitze erst recht nicht: Die Luft ist feucht, die Sonne brennt, wir müssen den Frühjahrslawinen davonfahren. Ab in die Bindung, ab ins Balschtekar.

„Hoschd a Hira, findsch da Fira“, ruft Aki. Ein Allgäuer Skitourengeher-Klassiker: Mit Hirn finden wir den Firn. Jene ein, zwei Zentimeter aufgeschmolzene Schicht auf harter Unterlage, auf der wir hinabgleiten wollen, der heilige Gral des Skitourengehers. Wo steht jetzt die Sonne? Wie steil ist der Hang? Wie hoch sind wir gerade? Wer die Linie zu weit links wählt, kratzt über pickelhartes Eis – wer zu weit rechts fährt, steht im durchgeweichten Sumpfschnee. Jeder von uns dreien hat mal wieder drei Schwünge Erfolg, und dann muss er wieder suchen. Glücksspiel im Spätwinter!

Noch einmal den Blick über die Lechtaler genießen. Noch ein paar letzte anständige Schwünge in den Schnee pflügen! Noch einmal kurz den Atem anhalten und sauber über den Bach kommen, nicht mit den Skispitzen in den Latschen hängenbleiben – dann ist es geschafft. Die dampfenden Skistiefel ausziehen, Turnschuhe an, Ski an den Rucksack – jetzt ist nur noch der lange Weg ins Tal zu marschieren. In brütender Frühlingshitze. Aber das Leben ist halt keine Nudelsuppe. ♦

So schön der Aufstieg auch sein mag – abwärts zu fahren hat seinen ganz eigenen Zauber



»Wahnsinn, viele fahren in die Dolomiten oder nach Chamonix für solche Touren – wir haben sie vor der Haustüre.«

Enkel Thiele
Erkenntnis eines
gebürtigen Allgäuers



Abgesperrte Gebiete sind für Wintersportler tabu – nicht immer macht sich die Lawinenkommission deshalb mit ihrer Arbeit Freunde

Schön und gefährlich

Text: Klaus Mergel · Fotos: Bruno Maul

Die Lawinenkommission Oberstdorf wacht im Winter über die Sicherheit an den Hängen. Aber nicht jedem passt ihr ehrenamtlicher Einsatz. Unterwegs auf dem Nebelhorn.

Ein Mausklick, ein scharfes Zischen, einige Sekunden trügerische Stille. In die 14 Stahlrohre an den Steilhängen strömt Propan-Gasgemisch. Die Zündung: automatisch. *Boff!* Mit einem dumpfen Knall um 7.30 Uhr ist es mit der Ruhe am Nebelhorn vorbei. Das heißt: Eigentlich ist jetzt Ruhe. Denn etliche Kubikmeter Neuschnee, so schön wie gefährlich, gehen an zwei Stellen ab und donnern ins Tal. Kurz darauf macht sie die Pistenwalze platt. Lawinengefahr gebannt.

Eine Stunde später: Die ersten Skifahrer quellen aus den Gondeln an der Gipfelstation. Gelächter, die Stimmung ist gut bei knackigen minus drei Grad. Kaum einer ahnt das Gewaltpotenzial der weißen Pracht, die sie hier empfängt. Noch weniger ahnen, wie sich hier andere heute früh den Kopf zerbrochen haben. „Es gab Diskussionen“, sagt



Alfred Rothmayr beurteilt als Obmann schon seit 30 Jahren die Gefahrenlagen rund um die Nebelhornbahn

Alfred Rothmayr, 57. Optisch der Prototyp des knorrigen Allgäuers, von Beruf Senner und Hirte. Im Winter ist er am Nebelhorn Skiwachtmann und Obmann der Lawinenkommission bei der Nebelhornbahn. Sprengen oder nicht sprengen, sperren oder nicht sperren, das ist hier oben die ewige Debatte.

Rothmayr ist ein Bergmensch. Mit struppigem Schnurrbart und Händen, denen man das Schaffen ansieht. Seit 30 Jahren bringt er bei der Kommission seine Erfahrung ein. Ehrenamtlich. Nach Rücksprache mit ihm entschied die Nebelhornbahn am Morgen: Wir sprengen. Und: Die Hauptabfahrt zur Seealpe, am Vortag gesperrt, wird geöffnet. Der Skispaß ist gesichert. Für heute jedenfalls.

Schon 50 Jahre lang beurteilt die Lawinenkommission die Gefahr durch abgehenden Schnee.

Anlass für ihre Gründung war eine Lawine, die 1965 auf der Zugspitze zehn Menschen das Leben kostete. Seither wacht auch im Allgäu die Kommission. Unentgeltlich opfern ihre Mitglieder – überwiegend Bergwachtleute – ihre Freizeit für die Sicherheit. Das bedeutet: Wetterlage einschätzen. Schneelage beurteilen. Mit Erlebtem vergleichen. Sich beraten und dann: Entscheidungen fällen.

Ob eine Lawine spontan abgeht, lässt sich nur nach Indizienlage vermuten. „40 Zentimeter Neuschnee. Es hat getaut und ist wieder gefroren“, zählt Rothmayr ein paar Fakten auf. Man ahnt: Der Job ist komplexer.

Viel zu komplex, als dass einer allein die Last tragen könnte. An diesem Wintermorgen unterstützen Rothmayr zwei seiner Kollegen: Thaddäus Berkoldt, 35, und Andreas Tauser, 54, sind zu ihm nach oben unterwegs, um draußen auf dem Berg nach dem Rechten zu sehen.

Mit der lässigen Häkelmütze und den Latten unterm Arm fällt Berkoldt unter den Skiurlaubern in der Gondel kaum auf. Während er seine Skistiefel am Rucksack hängen hat, trägt Kollege Tauser sie seit der Talstation an den Füßen. „Ich bin die Dinger von Kindesbeinen an gewöhnt“, sagt er.

Graue Fäden im Bart, Furchen auf der Stirn, aber aufrecht wie ein 30-Jähriger. Rote Äderchen auf der Nase zeugen davon, dass Tauser strenge Winter erlebt hat. Auf der Jacke trägt er das Zeichen der UIAGM, der internationalen Vereinigung der Bergführerverbände. Den Schnee kennen sie beide gut. „Du musst mindestens zehn Jahre Erfahrung haben. Wir treffen hier Entscheidungen von Tragweite“, erklärt Berkoldt im kernigen Oberstdorfer Dialekt.

Erfahrene Leute wie sie sind in der Kommission gefragt. Auch, weil sie als Selbstständige mal unter der Woche aufs Nebelhorn fahren können. Berkoldt führt eine Zimmerei, im Winter hat er Zeit. Tauser ist Inhaber einer Alpinschule. „Die meisten unserer



Nur gemeinsam werden Entscheidungen über Sperrungen getroffen. Thaddäus Berkoldt (r.) berät sich mit Kollege Andreas Tauser.



Andreas Tauser ist Inhaber einer Alpinschule – und im Winter Lawinenwächter

zusammen. Kriminalisten gleich erarbeiten sie Stück für Stück ein Bild der Schneelage und wie sie sich entwickeln wird – wahrscheinlich. Früher fielen ihnen die Entscheidungen schwerer. Als ausschließlich mit Dynamitstangen gesprengt wurde, aus der Gondel oder vom Hubschrauber aus.



Schneeprofile sind die Grundlage der Gefahreinschätzung: Dazu werden Proben aus dem Hang gestochen und auf ihre Zusammensetzung untersucht.



Mit den Gasex-Anlagen können Lawinen per Mausclick ausgelöst werden. So riskiert kein Sprengmeister mehr sein Leben.

»Du musst mindestens zehn Jahre Erfahrung haben. Wir treffen hier Entscheidungen von Tragweite.«

Thaddäus Berkoldt
Mitglied der Lawinenkommission
Oberstdorf

Seit rund neun Jahren arbeiten sie nun auch mit den festinstallierten Gasex-Anlagen: per Mausclick. Auch bei Neuschnee, wenn der Helikopter nicht fliegt. Vorteil: Keiner riskiert mehr am Hang sein Leben.

Nach dem ersten Austausch geht es hinaus, die „Nase in den Schnee halten“, wie Tauser es nennt. Das bedeutet: ein Schneeprofil erstellen. Die Männer marschieren den Panoramaweg entlang. Es pfeift mit 60 Stundenkilometern, mindestens. „Der Wind ist der Baumeister der Lawine“, sagt Berkoldt. Scharf rechts geht es nun ins Schneefeld. Es hat erst geschneit, dann geregnet, dann gefroren. Dadurch hat sich ein Harschdeckel gebildet: Sollte man durchbrechen, sinkt man tief ein. Mit seinem Spaten sticht Berkoldt ein Profil von etwa einem Meter Höhe heraus. „Hier unten ist der alte Harschdeckel, drüber sind 40 Zentimeter Neuschnee“, erklärt Tauser und deutet auf eine Schicht. Bretthart ist sie, eine sogenannte Wasserdampfsperre. Darunter griesige, graue Schneeschichten. „Schnee ist nicht gleich Schnee“, sagt Berkoldt. Die

Männer untersuchen das Profil, suchen nach Gleitschichten. Dafür schneiden sie einen Quader aus dem Schnee. Und beobachten die Hänge über sich: Abrisse der Schneedecke. Lawinenverfrachtungen durch den Wind. Jedes Indiz zählt.

Gesprengt wird nicht nur, um spontane Abgänge zu vermeiden. Es soll sich kein Altschnee ansammeln. „Wenn wir nicht sprengen, kommen diese Massen irgendwann von selbst runter“, sagt Rothmayr. Er erinnert an das Unglück in Galtür 1999, bei dem 38 Menschen starben: „Da haben sie das versäumt.“ Gerade im Allgäu mit seinen Grashängen gleitet der Schnee geschmeidig wie auf einer Rutschbahn.

Wenn es tagelang schneit, freuen sich Kinder und Wintersportler. Leute wie Berkoldt, Tauser und Rothmayr runzeln dann die Stirn. Denn sobald erhöhte Lawinengefahr herrscht, geht es auch ums Sperren, und dann wird es schwierig. Zahlreiche Talstraßen von Dörfern, Einöden und Berggasthöfen in den Seitentälern von Oberstdorf sind unsicher.

Abends beraten sich die Männer, per Telefon oder per WhatsApp. „Es muss einstimmig sein“, sagt Berkold, „wenn nur einer ein Risiko sieht, wird gesperrt.“ Das heißt: Eigentlich sprechen sie der betroffenen Gemeinde nur eine Empfehlung aus. Aber fast immer wird diese befolgt – das Risiko, Menschen auf dem Gewissen zu haben, geht kaum ein Bürgermeister ein.

Doch die Sperrungen passen nicht allen. „Es gibt Wirtshäuser, da traut man sich im Sommer kaum mehr hin“ sagt Berkold. Mancher Gastronom wirft der Kommission vor, dass sie sein Geschäft kaputt mache: Ist die Straße dicht, kommt halt kein Gast.

Die meisten allerdings akzeptieren die Entscheidung. „Wenn gesperrt wird, gibt es keine Diskussionen“ sagt André Dodier. Der Inhaber des Berggasthofs Gerstruben im Dietersbachtal kennt die Klagen mancher Kollegen. „Aber daran muss man sich halten, ich fahre auch nicht bei Rot über die

Ampel.“ Im vergangenen Winter waren es fünf Tage, an denen er oben festsass. Das Längste überhaupt: 31 Tage in einem Winter. „Bei Lawinstufe 3 wird halt weniger Ware eingekauft, fertig“, sagt er entspannt. Dodier lebt praktisch mit der Lawine: Gerstruben liegt auf 1150 Metern.

Auch Katharina Ellmann kennt den Konflikt von Geschäft und Sperrung. „Ich hatte eine Hochzeitsgesellschaft vor ein paar Jahren“, erzählt die Inhaberin des Berggasthofs Ellmann in Einödsbach. Die Braut sei beim Friseur in Oberstdorf

Beobachtungen
werden an die Zentrale
durchgegeben, die so
ein Gesamtbild erstellt



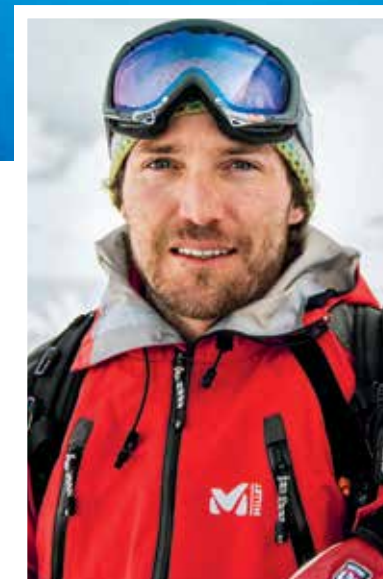
Gewaltig schön, aber nur von Weitem: 2016 starb ein Tourengeher im Allgäu, als er von einer Lawine erfasst wurde

Wo es keine fest installierten Sprenganlagen gibt, muss die Bergwacht mit dem Hubschrauber los, um aus sicherer Entfernung die Zünder zu betätigen



gewesen, alle Gäste oben, samt Pfarrer. Geplant war die kirchliche Trauung nachmittags in Ofterschwang – dann kam eine Sperrung. Es klappte – irgendwie. Am nächsten Tag nach der Party: stundenlanger Schneefall, auf Geheiß der Gemeinde musste Ellmann sämtliche Gäste in zwei Stunden runterbringen. „Die sind alle um fünf Uhr ins Bett und hatten getrunken“, erinnert sich Ellmann. Harte Arbeit war das, aber heute lacht sie. Sie schätzt die Arbeit der Kommission. Tauschen will sie nicht: „Wenn was passiert, bist du dran. Wenn nichts passiert, sind alle sauer auf dich.“

Aber nicht nur das Geschäft ist betroffen. Kinder von Berghöfen, die eine wichtige Prüfung haben. Sportler, die einen Qualifizierungswettbewerb machen wollen. Geburtstermine, Vorstellungsgespräche, Beerdigungen.

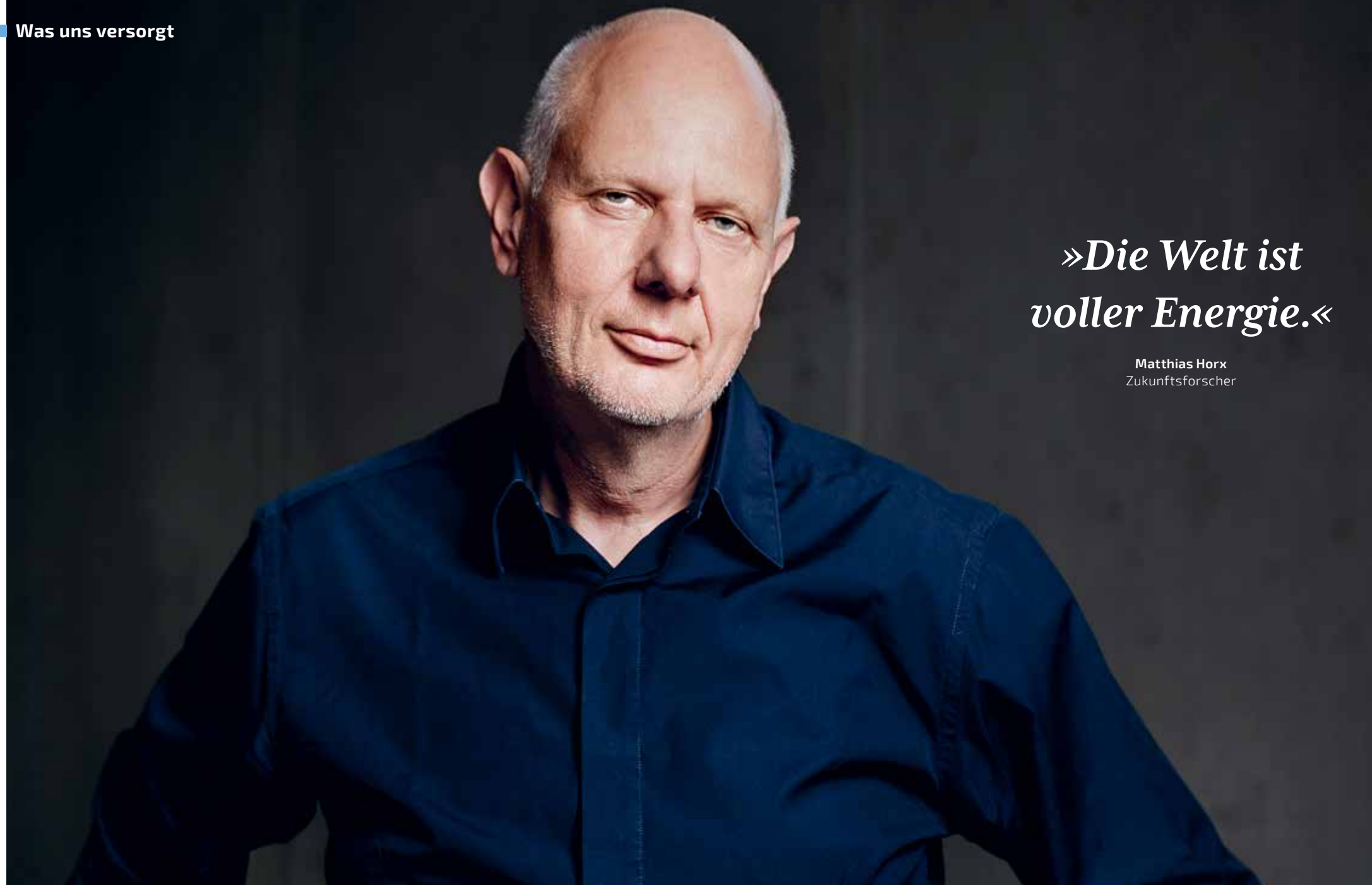


Thaddäus Berkold
führt eine
Zimmerei. Im
Winter oft per
Handy vom
Berg aus.

Das lässt auch die Kommissionsleute nicht kalt. Denn man kennt sich in Oberstdorf und Umgebung. „Es hilft nichts, da kannst du keine Ausnahme machen“, bedauert Berkold.

Auf der Gipfelstation ist nun Pause angesagt. Während die Skiurlauber sich bei herrlichem Sonnenschein die Piste hinabstürzen, kümmern sich Berkold und Tauser ums Geschäft – per Handy. Berkold weist seine Lehrlinge an, was

sie beim Saubermachen der Werkstatt beachten müssen. Tauser hat einen Skiführer in der Leitung, der mit seiner Gruppe in der Silvretta festsitzt. Seit drei Tagen. Aufgrund von Lawinengefahr, ausgerechnet. „Wir lassen die jetzt mit dem Hubschrauber ausfliegen“, beschließt Tauser. Ärgerlich, kostet Geld. Aber Leichtsinn gehört einfach nicht zu den Eigenschaften der Männer von der Lawinenkommission.



»Die Welt ist
voller Energie.«

Matthias Horx
Zukunftsforscher

Mittendrin in der Revolution

Der Zukunftsforscher Matthias Horx über die Energielandschaft von morgen: welche Rolle Privathaushalte in ihr spielen werden – und was Strom kosten wird.

Interview: Matthias Oden

Foto: Klaus Vyhnaček



Mister Future

Matthias Horx gilt als profiliertester Zukunftsforscher im deutschsprachigen Raum. 1999 gründete der ehemalige Journalist sein Zukunftsinstitut, einen Thinktank für Prognostik und Innovation. Er publiziert zu gesellschaftlichen und ökonomischen Trendthemen.

Die Liebe von morgen

Sein jüngstes Buch beschäftigt sich mit der Zukunft von Beziehungen. „Future Love“ erschien im Juni bei der Deutschen Verlags-Anstalt: 366 Seiten, 19,99 Euro.



Folgen: Plötzlich war in Deutschland die Sache mit dem Atomausstieg durch. Auch die anstehenden Veränderungen werden in ihrer Gänze erheblich, aber – da sie über einen längeren Zeitraum hinweg passieren – nicht wirklich erdrutschartig. Auf jeden Fall wird diese Entwicklung unseren Umgang mit Energie und Mobilität weiter verändern. Elektrizität ist allgegenwärtig, wie der Visionär Nikola Tesla sagte: Alles bewegt sich, dreht sich – everywhere is energy!

Das heißt, die Energiewende ist gesichert?

Man darf sich das nicht so vorstellen, als würden erneuerbare Energien einfach an die Stelle von fossilen treten, und alles andere bleibe gleich. Ein Großkraftwerk ist – zumindest im jetzigen System – nicht einfach so zu ersetzen. Deswegen wird sich das gesamte System ändern, offener werden, partikularer. Das ist die eigentliche Energiewende. Und die hat schon begonnen.

Welche Rolle spielen dabei Stadtwerke?

Sie können Vorreiter, Vermittler, Innovationstreiber sein. Betreiber und Pioniere, lebendige Akteure einer Energierevolution.

Auf was müssen diese Vor-Ort-Versorger besonders achten?

Dass sie neue Bündnisse herstellen, zwischen Bürgern – die dann

ja auch Produzenten sind –, Herstellern, Investoren und Institutionen im Bereich Windenergie, Solarenergie und den vielen anderen Energieformen, die noch kommen werden.

Welche könnten das sein?

Wir stehen ja erst am Anfang einer neuen Vielfalt der Energietechniken, die Materie auf vielfältige Weise in Energieträger umformen. Man denke an Algen, die Kerosin ersetzen können. Oder andere synthetische Treibstoffe, die man aus Stroh oder anderer Biomasse erzeugen kann. Wellen- und Gezeitenenergie bieten noch gigantische Möglichkeiten. Island erzeugt Wärme und Strom mit geothermaler

Herr Horx, wenn Sie sich die Energiebranche der Zukunft vorstellen – wie sieht sie aus? Und wann wird sie Gegenwart sein?

Ein dezentrales, aus vielfältigen Quellen und Speichermöglichkeiten zusammengesetztes „Energy-Grid“ der erneuerbaren Energien. Das entwickelt sich gerade, eigentlich ist es gar nicht mehr weit weg. Viele Häuser werden dann in Eigenregie Energie erzeugen – und diese zur Verfügung stellen, wenn sie mehr produzieren, als sie benötigen.

Wie brachial wird diese Entwicklung?

Sie hat ja schon die großen Energiekonzerne erschüttert. Das war teils sehr heftig, nehmen Sie etwa die Katastrophe von Fukushima und deren

Energie. Früher oder später konvergiert das alles zu „Hydricity“, der Verbindung von Strom und Wasserstoff. Die Welt ist voller Energie, und wir sind mehr und mehr in der Lage, uns diese Energie „anzuverwandeln“.

»Deutschland steht im internationalen Vergleich sowohl gut als auch schlecht da.«

Ab wann werden Ihrer Meinung nach Smart Meter flächendeckend in deutschen Haushalten installiert sein? Und wie werden sie die Energiewelt verändern?

In zehn, 20 Jahren ist das Standard. Allerdings dienen Smart Meter nicht nur der einfacheren Ablesung, sondern auch der Einspeisung. Die echten Smart Meter berechnen das Zusatzeinkommen, das man durch seine Heim-Energieanlage

generiert. Sie sind Regelungselemente des „Grid“, von dem ich eingangs sprach.

Sind diese Veränderungen bei Privatkunden gravierender als bei gewerblichen?

Es betrifft beide Gruppen gleichzeitig, wobei natürlich eine Fabrik oder ein Bürogebäude größere Anlagen bauen kann. Selbst das Dach einer eher kleinen Lagerhalle kann ein leistungsstärkeres Sonnenkraftwerk werden als das Dach eines großen Privathauses.

Wie steht Deutschland im internationalen Vergleich da?

Sowohl gut als auch schlecht. Von beidem ein bisschen. Im Vergleich zu Norwegen und Holland sind wir in Sachen Energy-Grid absolut hinterher. Im Vergleich mit Osteuropa sind wir besser.

Eine Prognose: Wo steht der Kilowattstundenpreis in zehn Jahren?

Es gibt Flatrates, so billig wie beim Telefon. Da die Energieproduktion auf jedem Dach stattfindet und immer billiger wird, wird man Schwierigkeiten haben, mit Strom Geld zu verdienen. Eher mit Services und Integration. ♦

„Der Tourbus ist unsere zweite Heimat“

Die Allgäuer Rockband Stepfather Fred steht für harte Klänge und energiegeladene Shows. Bassist Matthias Gaßner (l. v. r.) über Heimat, Erfolg und echte Freundschaft.

Interview: Andreas Marx

Matthias, Stepfather Fred gibt es seit zehn Jahren. Was hält die Band zusammen?

Es ist die geteilte Leidenschaft für die Musik. Und vor allem die Freundschaft, die sich daraus entwickelt hat. Über 350 Konzerte, mehrere Deutschlandtourneen, eine Europatournee und viele Festivalshows haben wir bereits gespielt. Unser Tourbus ist quasi unsere zweite Heimat geworden, und jeder kennt jeden in- und auswendig. Ohne Freundschaft würde das nicht funktionieren.

Woher kommt eure Energie?

Zum Großteil aus der Heimat und dem dortigen Umfeld. Ich bin zum Beispiel mit einer tollen Frau verheiratet und habe zwei Kinder. Ohne ihre Unterstützung würde das gar nicht funktionieren. Diese familiäre Rückendeckung hat jeder von uns. Und es kommt viel Antrieb von den Fans, die uns überhaupt erst die Daseinsberechtigung als Band geben.

Eure Musik bezeichnet ihr als Heavy Alternative Rock. Wie viel Allgäu steckt in Stepfather Fred?

In der Musik selbst relativ wenig, da wir ja englischsprachige Rockmusik machen. Allerdings sind

wir typische Allgäuer, reden Dialekt, lieben die Berge und haben die „Allgäuer Mächler“ Wesensart. Wir organisieren unsere Band komplett selbst. Das fängt beim Buchen der Konzerte an, geht über das Ausbauen und Reparieren unseres Tourbusses und endet bei der Steuererklärung.

Was bedeutet Erfolg für dich und deine Band?

Erfolg bedeutet für uns, so viele Menschen wie möglich mit unserer Musik zu erreichen und zu begeistern. Im Idealfall kommt dabei so viel raus, dass wir von unserer Musik leben. Unser Ziel ist es nicht, berühmt zu werden, sonst müssten wir zu DSDS gehen. Ruhm ist meist von kurzer Dauer.

Was ist für die Zukunft geplant?

Wir arbeiten gerade im Studio an unserem neuen Album, das wohl im April erscheinen wird. Ansonsten wollen wir natürlich so viele Konzerte wie möglich geben. Geht es nach uns, stehen wir auch in 50 Jahren noch auf der Bühne.

Tourdaten, Band-Merchandise und mehr gibt es online unter www.stepfather-fred.de. Das neue Album erscheint voraussichtlich im April 2018.

Wir bringen Winterspaß auf die Pisten.

Garantiert schneesicher von Dezember bis März

BERGGENUSS

Allgäu vom Feinsten!



Skigebiete Hündle - Thalkirchdorf & Imberg / Skiarena

Es erwartet Sie Winterspaß für die ganze Familie: 8er-Gondelbahnen, zahlreiche Skilifte, separate Übungslifte, abwechslungsreiche Abfahrten, Winterwanderwege, Schneeschuhtouren, Flutlicht-Skifahren u.v.m.

Aktuelle Infos jeweils unter: www.huendle.de und www.imbergbahn.de



Liken Sie uns auf facebook
www.facebook.com/huendle
www.facebook.com/imbergbahn



Ski-Weltcup Ofterschwang

Der FIS Ski-Weltcup Ofterschwang kommt ins Allgäu zurück. Der Weltcup findet am 9. und 10. März 2018 statt.
www.weltcup-ofterschwang.de



Adventstermin

Woanders fährt der Nikolaus mit dem Schlitten durch den Himmel, im Allgäu benutzt er einen dafür deutlich geeigneteren Heißluftballon. Seit 51 Jahren nun schon gehört der **Nikolaus-Ballonstart** in Sonthofen zum Winter dazu wie Klausentreiben und Pulverschnee. Das Advents-Highlight beginnt am 10. Dezember um 10.30 Uhr auf dem Marktanger und wird wie immer Volksfestcharakter besitzen – mit vierstelliger Besucherzahl. Seien Sie dabei!
www.sonthofen.de

26



Sport-Event

Genau zehn Kilometer gilt es beim **Georg Hieble Silvesterlauf** in Kempten hinter sich zu bringen – eine perfekte Trainingseinheit für den AÜW Iller Marathon im Sommer. Der Startschuss fällt natürlich am 31. Dezember um 13.30 Uhr; bis einen Tag zuvor sind Anmeldungen online möglich. Die Startgebühr beträgt 14 Euro.
www.silvesterlauf-kempten.de



Schreiben Sie uns!

Wir freuen uns, Ihnen die vierte Ausgabe von *heimatstark* präsentieren zu können. Haben Sie Kritik, Anregungen, vielleicht sogar Ideen für spannende Themen in den kommenden Ausgaben? Kennen Sie Menschen, die eine ganz besondere Energie ausstrahlen? Dann lassen Sie uns das wissen! Wir freuen uns über jedes Feedback und über jede Anregung.
redaktion@heimatstark.de



Heimatschutz trifft Energieversorgung: Die Kapelle in Vorderberg gehört nun der EG Rettenberg

Powerhouse

In Vorderberg steht eine kleine alte Kapelle. Einst aus Dankbarkeit errichtet, wird sie nun von ihrem neuen Besitzer saniert: der EG Rettenberg.

Seiner Dankbarkeit einen angemessenen Ausdruck zu verleihen, kann schwierig sein. Sicher, hilft eine nette Seele beim Umzug, reicht eine Einladung zum Abendessen aus. Gießt jemand die Blumen oder füttert das Haustier, während man selbst außer Landes ist, lassen sich die karmischen Schulden durch dieselbe Tat begleichen, wenn der Wohltäter urlaubt. Alles kein Problem. Aber wie bedankt man sich angemessen dafür, noch immer am Leben zu sein?

Vor fast 70 Jahren stand der Bauer Joh. Georg Bernhard vor genau dieser Frage. Ihm war bewusst, dass er Glück hatte, nicht in den Krieg zu müssen, nicht an die Front, sein Leben nicht im Kanonendonner und Dreck aufs Spiel zu setzen. Dass es ihm also besser erging als vielen ande-

ren. Er wusste auch, dass er dafür sein Leben lang dankbar sein würde: dem lieben Gott, gläubig, wie er war.

Was wäre also angemessener, fand Bernhard, als seiner beständigen Dankbarkeit einen beständigen Ausdruck zu verleihen? Und so errichtete er 1953/54 die „Herz Jesu und Mariä“-Kapelle im kleinen Weiler Vorderberg mit Blick auf den Grünten, jenen Bergrücken, der den Beinamen „Wächter des Allgäus“ trägt. Als Dankeschön an eine höhere Macht. Dort steht sie bis heute.

Eine ungewöhnliche Allianz
Quadratischer Grundriss, zwei Fensterachsen, Dachreiter mit Glocke: Konrad Uhlemayr, Betriebsleiter bei der Elektrizitätsgenossenschaft Rettenberg, kennt die Kapelle und ihre Geschichte sehr gut. Kein Wunder, denn Uhlemayr hat sich in

den vergangenen Monaten ausgiebig mit ihr beschäftigt. Dank ihm und seinem Arbeitgeber kommt es im Weiler Vorderberg, mit Blick auf den Grünten, nämlich zu einer ungewöhnlichen Allianz. Einer Allianz aus Glaube und Fortschritt.

Kürzlich stand das Grundstück, rund 1000 Quadratmeter groß, samt Kapelle und Garten zum Verkauf – und gehört nun der Elektrizitätsgenossenschaft Rettenberg. Aus Eigeninteresse, um problemlos Zutritt zu einem Trafomast zu bekommen, der mittlerweile bei der Kapelle steht. Aber auch aus Respekt vor dem Bau und seiner Geschichte. Mit dem Kauf geht nämlich eine Zusage einher: die Kapelle, die nach all den Jahren doch etwas verfallen ist, wieder auf Vordermann zu bringen – und dieses Zeichen der Dankbarkeit noch viele Jahre zu erhalten.

Alle zusammen

Vielleicht noch im Herbst, spätestens aber im Frühjahr soll renoviert werden. Bis dahin kümmert sich der Frauenbund Rettenberg darum, dass der Schmutz im Gotteshäuschen nicht überhandnimmt, erzählt Betriebsleiter Uhlemayr – und fügt an: „Auf dem Land hält man eben zusammen.“



Bis zur anstehenden Sanierung sorgt der Frauenbund Rettenberg dafür, dass die Kapelle sauber bleibt

Fotos: Hans-Martin Kudlinski

2 Länder
48 Anlagen **Bergerlebnisse**
1 Tageskarte für alle Skigebiete
Panorama **Skifahrer schneesicher**
130 Pistenkilometer **kostenfreies WLAN**
GRENZENLOS AKTIV
lange Talabfahrten **für jeden der richtige Preis**
Rodelbahnen **Genießer winterwandern**
Tiefschnee **Fellhorn funslope Schnee jede Menge Service**
Snowboarder mautfreie Anreise
Funparks **Sonnenterrassen Genuss**
Sonne **Spaß** sportlich

www.ok-bergbahnen.com



Die heimatstark-Kolumne
von Michael Kobr und Volker Klüpfel

Hütten-„Romantik“

Unsere Tätigkeit als Schriftsteller bringt es mit sich, dass wir viel unterwegs sind – in Deutschland und darüber hinaus. Es gibt dabei eine Emotion, auf die wir immer wieder stoßen, egal, wo wir hinkommen: Neid. Nicht etwa darauf, dass wir erst um zehn im Schlafanzug an unseren Arbeitsplatz wanken müssen. Nein: auf unsere Herkunft. Dauernd hören wir: Das Allgäu ist ein Paradies! Wie gern würden wir da mal hinfahren und ein paar Tage auf einer schnuckeligen Hütte ausspannen! Abgesehen davon, dass es das Wort „schnuckelig“ bei uns nicht gibt, sind auch die Vorstellungen vom Ablauf eines Hüttenaufenthalts romantisch verzerrt. Man sehnt sich nach Ursprünglichkeit, Originalität und Gruppendynamik, will entschleunigt werden, handyfasten, freut sich darauf, mit Holz ein Kaminfeuerchen zu entfachen und vor allem auf die Ruhe und den tiefen Schlaf in frischer Bergluft. Nicht, dass die Leute damit ganz falsch liegen, aber man muss doch das ein oder andere ein wenig zurechtrücken.

So zeigt sich etwa die Ursprünglichkeit mancher Hütte vor allem daran, dass das Wasser eiskalt aus dem Hahn kommt, der sich noch dazu 50 Meter vom Wohnraum entfernt in einem zugigen Waschstadel befindet, wo traditionell auch das Klo verortet ist. Beim Betreten desselben lernt man die Erfindung der Wasserspülung schnell wieder zu schätzen.

Der Verzicht aufs Handy fällt vielen am schwersten, und die ganz schwachen Seelen betteln schon am ersten Abend um das WLAN-Passwort. Bekommen sie keins, stapfen sie mit dem Mobiltelefon am ausgestreckten Arm zombiegleich durch die Bergwelt, auf der Suche nach einem Hauch von Netz. Haben sie ihn



Mit Millionen verkauften Büchern und Hunderttausenden Zuschauern bei ihren Liveshows sind Volker Klüpfel und Michael Kobr das wohl erfolgreichste Schriftstellerduo im deutschsprachigen Raum. Ihr neuestes Buch mit Kult-Kommissar Kluftinger, „Himmelhorn“, führt den Ermittler tief in die Allgäuer Alpen, wo er bei einem E-Bike-Ausflug mit Doktor Langhammer drei abgestürzte Bergsteiger findet. Kluftinger erkennt schnell, dass das kein Unfall war. „Himmelhorn“ gibt es seit Oktober auch als Knauer Taschenbuch zum Ladenpreis von 10,99 Euro.

gefunden, verharren sie in akrobatischen Yoga-Posen, um den halben Balken nur ja nicht wieder zu verlieren und vielleicht doch die eine, lebenswichtige Kurznachricht aus dem Äther zu fischen.

Dabei entsteht eine gewisse Gruppendynamik, die allerdings beim 15. Durchlauf von „Mensch ärgere dich nicht!“ auf eine harte Probe gestellt wird. Aber für Kniffel fehlen Block und Würfel, während vom Trivial Pursuit nur die 85er-Version vorrätig ist. Und bei den bierversifften AÜW-Spielkarten glänzen die Schell-Sau und der Eichel-Ober mit Abwesenheit.

Dann wird eingeheizt, die Nächte können frisch werden. Dabei muss man sich allerdings vor dem Feuernazi in Acht nehmen, der in jeder Hüttengemeinschaft zu finden ist und alles über die zu beachtenden Sicherheitsvorkehrungen weiß. Er erweist sich später auch als Koch- beziehungsweise Spülnazi und trat vorher schon als Brettspielregel-Nazi in Erscheinung. Wenn nach einer halben Stunde der schlimmste Qualm vom Anheizen aus der Stube gezogen ist und man die Fenster wieder schließen kann, wird es nach wenigen Minuten so bullenheiß, dass man sich freiwillig ins Schlafgemach zurückzieht. Man freut sich kurz über das riesige Bett, die Ruhe, die Luft – bis die 16 anderen mit ihren Schlafsäcken das Matratzenlager stürmen. Alle hatten natürlich ebenfalls Kässpätzen mit ordentlich Zwiebeln – nachts sollte hier keiner mehr ein Streichholz entzünden.

Wir haben das alles schon gemacht und fanden es großartig, ehrlich! Was also antworten wir, wenn wir von Unwissenden nach so einem Hüttenaufenthalt gefragt werden?

Klar, kommt's und macht's des! Es gibt Dinge, die muss man selbst erlebt haben.

Fotos: Finepic, PR, Stadt Sonthofen, Wolfgang B. Kleiner/ Bad Hindelang Tourismus, Mittagbahn; Illustration: Ravi Satpute, Shutterstock

Ab auf die Piste!

Wer Skifahren zu gediegen findet, kommt beim Schlittenfahren voll auf seine Kosten. Drei Rodelstrecken für jeden Geschmack.



Bevor man sich mit dem Schlitten in den Schnee stürzt, sollte man auf der vom hiesigen Skiclub betriebenen, nur am Wochenende geöffneten **Alpe Sonthofer Hof** die herrliche Aussicht genießen: Auf 1146 Metern Höhe liegen vor einem der Sonthofener Talkessel und der imposante Hohe Ifen. Die Rodelstrecke selbst ist fast acht Kilometer lang und ist auch für Gelegenheitsrodler zu meistern.

Dauer: ca. 2 Stunden
Schwierigkeitsgrad: mittel
Besonderheit: tolles Panorama



Die **Hornbahn Hindelang** wartet gleich mit drei Rodelbahnen auf, die je 3,5 Kilometer lang sind: Während sich die blaue Strecke noch gut für Familien eignet, erfordern die anderen beiden, rot und gelb, einiges an Geschick und Technik, sind also nichts für Anfänger. Versierte Rodler dürfen sich bei der gelben Rodelbahn auf viele Kurven freuen – und gleich mehrfach ihr Können beweisen.

Dauer: 30–40 Minuten
Schwierigkeitsgrad: schwer
Besonderheit: extra anspruchsvoll



Der Mittag ist Immenstadts sehr gut erschlossener Hausberg und für naturliebende Rodel-Fans eine perfekte Anlaufstation. Die Rodelstrecke ist 5,2 Kilometer lang. Starten kann man die Fahrt auf der **Mittagbahn** entweder oben an der Bergstation oder weiter unten an der Mittelstation, von der es den Steigbach entlang durch Waldstücke und vorbei an der Hölzernen Kapelle geht.

Dauer: ca. 2 Stunden
Schwierigkeitsgrad: mittel
Besonderheit: keine Skifahrer

1

Für Genießer

[Ruhige, familientaugliche Landschaftstour]

2

Für Könner

[Ambitionierte Rodelstrecken mit viel Abwechslung]

3

Für Naturfreunde

[Unbehelligter Rodelspaß bis in die Stadt hinein]

„Die Freiheit, die man in Berlin genießt“



Stil ist für Marc Goehring vor allem eine Frage des eigenen Standpunkts

Der Kemptener Marc Goehring arbeitet als Stylist und Creative Consultant in Berlin. Sein Stil: irgendwas zwischen Hooligan und Travestie-Komödie.

30

Was macht guten Kleidungsstil aus? Es mag eine Handvoll Grundregeln geben, auf die man sich bei dieser Frage mehr oder minder geeinigt zu haben scheint. Braune Schuhe und schwarzer Gürtel – geht gar nicht. Ein Sakko? Sollte sitzen. Weiße Tennissocken: immer schwierig. Stand 2017.

Da Trends jedoch kommen und gehen – man erinnere sich an schrankbreite Schulterpolster und unterm Gesäß getragene Baggy-Jeans – braucht es mehr als einzelne Kleidungs-Wahrheiten, es braucht so etwas wie eine allgemeingültige Grundlage. Und das bedeutet, sagt Marc Goehring, „dass man sich selbst immer treu bleibt, sich nicht verkleidet und versucht, jemand anders zu sein.“ Goehring hat ein Tattoo in kyrillischen Buchstaben am Hals, ungefähr dort, wo der Adamsapfel sitzt: „Stil“ steht da übersetzt. Er weiß, wovon er redet.

Goehring ist 25 Jahre alt und in Kempten geboren. Seit drei Jahren lebt er in Berlin. In die Hauptstadt ist er der Liebe wegen gezogen, „kitschig ... I know“, sagt er mit leiser Selbstironie. Von Beruf ist er Stylist, zudem ist er als Fashion Editor tätig und arbeitet als „Creative Consultant“, wie man auf Neudeutsch sagt. Viel zu tun, heißt das auch, weshalb er „gerade die meiste Zeit am Flughafen und mit Telefonieren verbringt“.

Seinen eigenen Stil, den „Goehring-Stil“, beschreibt er so: „Militär-Look mit einer Achtzigerjahre-Lässigkeit. Fußball-Hooligan trifft auf den Film ‚The Birdcage‘.“ „The Birdcage“ ist eine Travestie-Komödie aus dem Jahr 1996, die der Filmkritiker James Berardinelli damals einen der witzigsten Filme des Jahres nannte. Hooligan trifft auf Burlesque? Auch das kann Mode: Gegensätze verbinden, sie ineinanderfließen lassen und zu einem Gesamtkunstwerk verbinden.

Goehring versteht sich selbst als typischen Vertreter der Generation Y, jener Generation, für die gesellschaftlicher Status oder die eigenen vier Wände samt Garten weniger wichtig sind als Selbstverwirklichung.

Sich selbst verwirklichen, dafür ist die Modebranche zweifelsfrei eine der besten Umgebungen, vor allem, wenn man damit so erfolgreich ist wie Goehring. „An Mode fasziniert mich, dass sie allgegenwärtig ist“, sagt er. Und an Berlin fasziniere ihn, dass es so international sei. Am meisten schätze er aber „die Freiheit, die man hier genießt“. Allerdings, das gibt er dann schon zu: Den Berliner Winter würde er gerne gegen den Winter in der Heimat tauschen. Ein hipper Berliner Stylist vermisst den weißen Allgäuer Winter. Auch irgendwie kitschig, oder? Maybe he knows. ◆

Foto: Frenchstyle/ Blaublut-Edition

Watt & Werte

Höchstleistung #2

Das Nachtskifahren unter Flutlicht auf der Piste an der Nesselwanger Alpspitze ist zweifellos ein besonderes Erlebnis im Allgäuer Sportwinter. Mit der Alpspitz-Kombibahn geht's per Gondel oder Vierersessel hoch bis zur Mittelstation und dann aus eigener Kraft die 1300 Meter lange Strecke wieder abwärts. Bei gemächlichem Tempo verbraucht man dabei etwa 140 Kalorien – oder 0,16 Wattstunden. www.nesselwang.de/nachtskifahren



Foto: Nesselwang Marketing

